Bezugspreis vierteljährlich: in Münster zweimal täglich frei ins Haus gebracht 1 Mark 50 Pfg., — auswärts von der Post abgeholt 1 Mark 50 Pfg., durch den Briefträger gebracht überall, wo nur einmal im Tage Briefbestellung stattfindet, 1 Mk. 92 Pfg., in Orten mit zwei- und mehrmaliger Bestellung 2 Mk. 22 Pfg.

Fernspr.: Redaktion Nr. 264 u. 23, Geschäftsst. Nr. 78.

Münsterischer Anzeiger

Anzeigen: Der Raum für die Anzeigenspalte, 39 mm breit, 2,4 mm hoch, 25 Pfg.; bei Anzeigen aus dem Reg.-Bez. Münster 20 Pfg., aus der Stadt Münster 15 Pfg. (für Aktiengesellschaften usw., Vereine und Behörden 25 Pfg.).
Reklamen: Der Raum für die Reklamenspalte, 87 mm breit, 2,4 mm hoch, 1 Mk.

Gebühr für Beilagen wird nach Gewicht berechnet.

Zweite Ausgabe. 1. Blatt. Sonntag, 5. Mai 1912. 61. Jahrgang. Nr. 330.

Der Erzähler. Nr. 70.

Maigang.

Von J. J.

Im Westen liegt der sinkende Tag, der letzte des April. Ein breites, rosenes Band glüht dort am stillen, blauen Himmel. Leiser Windhauch geht durch langwallende, in zartem Frühgrün schimmernde Birkenzweige, die sich kosend zu weißleuchtenden Stämmen neigen. Und es ist Ruhe ringsum. —

Gen Morgen schauend, steht hoch und schwarz der Wald. Noch liegt über samten Wiesen und lockern Äckern zu seinen Füßen leichter, weißer Dämmerdunst. —

Da steigt langsam hinter den Baumriesen, wie von Geisterhand gehoben, tiefdunkelgolden der Mond auf und steigt und schwebt, rund und groß, im matten Blau des Abendhimmels.

Ich wende mich: vor mir liegt hell und grau der Weg. Und ich gehe hin durch den Frühling. Mit reinem, weißem Schnee überladen, schimmern Blütenbäume aus dunkelnden Gärten zu mir herüber. Und süßer, schwerer Duft umschwebt mich. Unter dem Eichenbaum, der Äste und Zweige weit und drohend in die Nacht reckt, liegt friedlich der Hof mit dem hohen Dach und dem eichenen Gezäune. Gewichtig kommt der Schulze des Weges geschritten und von weitem schon leuchtet glührot das Feuer seiner Pfeife. Ein Gut-Nacht-Gruß und der gemütliche Duft kräftigen Kanasters liegt für einen Augenblick in der Luft. —

Ich komme zur Mühle da draußen, weit von der Stadt. Schon rauschen die Wasser durch die Stille. Nach düstrem, unheimlichem Baumgang öffnet sich der Blick. Silbern liegt die bewegte Flut vor mir im schwarzen Riesenbecken, und durch hohe, flüsternde Pappeln spiegelt sich der Mond. Durch das Wehr schießt ein breiter, blitzender Strahl, und es wirbelt und schäumt und rauscht in den Wassern. Still liegt die Mühle und — es schlummert alle Welt. Am Wehr lehnend träume ich mich hinein in den Frieden und das Glück der frühlingszaubrischen Nacht. —

Jetzt ist der Mond, hell und klar, hoch gestiegen und eine mattbläuliche Helle flimmert in der Luft. In der Ferne verfliegt das Rauschen des fallenden Baches. Vor mir liegt, von goldenem Licht überflossen, eine Lichtung mit jungen, keimenden Tannen bestanden und Birken. Und dahinter steht schwarz und hoch die Wand des majestätischen Waldes. Da — ein schluchzender, jubelnder Sang — jetzt schmetternd frohlockender Gruß — nun inniges, frohes Freuen — jetzt trillernd, neckisches Fragen . . . die Nachtigall. In der stillsten Stunde der wonnigen Nacht singt sie hinaus in den Frühling ihr Glück. —

Es dehnt sich das Feld, und vor mir zieht die lange, graugelbe Reihe der Bäume der Straße. Matt blinken die Himmelslichter, und nur der Morgenstern funkelt stets freudiger, froher. Kühler wird es und kalt. Der Mond neigt sich. Der Weg steigt an. In der Ferne liegt grau die Masse der Stadt, und unter mir flimmert in silbernem Licht der Kanal. Ich gehe entlang. — Welch heimlich gespenstiges Weben und Schweben über den Wassern! Dort quillt es hervor, kleine und krause und weiße Wölkchen; da wehen in magischem Grau zerrissene, spitze Fetzen, wie von Geistergewändern, hin über den glatten Spiegel des düsteren Wassers. Überall wogt es und schwebt es und steigt es, und über die Natur legt sich heimlich und leise ein weißer, weicher Schleier. Im Osten färbt sich der Himmel mit leuchtendem, freudigem Rot. Schnell weicht das Dunkel. Kälter wird es und frostig. Und — hell ist's, wie auf einen Zauberschlag. Auf Wiesen und Feldern liegt schneeiger, blitzender Reif. —

Vor mir ragen Zinnen und Türme; hinter mir begrüßt leuchtend und blitzend die Sonne den ersten Maientag, und ein Frühglöcklein klingt hell hin über die erwachende Stadt.

Harzträume.

Von Hermann Löns.

Den Vorfrühling wollte ich noch einmal erleben, den zaghaften, schüchternen April mit seinen ersten Blumen und seinem knospenden Grün. Das flache Land hatte er längst verlassen, und ich dachte, ich fände ihn im Harz wieder.

Aber auch da war er nicht mehr. Ganz oben im Brockenmoor, da mochte er wohl sein. Unten bei Scharzfeld und Lauterberg, bei Sachsa und Tettenborn, bei Barbis- und Pöhlde suchte ich ihn vergebens. Da waren die ersten Blumen schon lange abgeblüht, und das Buchenlaub hatte sich schon entfaltet.

Aber heute fand ich ihn doch, ein Restchen davon wenigstens. In dem steilen Felskamin, der in die nachtschwarze Einhornhöhle das Tageslicht und den Sonnenschein fallen läßt. Da ist es feucht und kühl und schattig, da kommt die Sonne, gebrochen durch der Buchen dichte grüne Schleier, nur schwach hin. Und so blühte dort noch das gelbgrüne Milzkraut, die hellblaue Leberblume und das goldne Windröschen über den schweren Moosgobelins, die an den grauen Steinwänden herabhängen.

Ich lehne an der Brüstung und sehe in den schwarzen Schacht hinab, aus dem des Tropfenfalls regelmäßiges Klopfen ertönt. Der Morgenwind rauscht in den Buchen, der Schwirrlaubsänger singt sein schnurriges Lied, silberne Lichter tanzen über die grauen Stämme.

Ich will hinabsteigen in das große Grab unter mir, in die unheimliche Höhle, in die sich vor undenkbaren Zeiten das glasklare, strudelnde, sprudelnde Gletscherwasser durch den Kalkfels wühlte, hinabsteigen zu den Schlupfwinkeln verschollener Bärenjäger, von denen wir nichts erbten, wie ein paar Topfscherben und einige Steinwaffensplitter.

Kalte Luft streicht mir entgegen, wie ich die Treppe hinabgehe, aus der hellen warmen Gegenwart in die dunkle kühle Vergangenheit. Durch den Schacht sehe ich noch einmal den blauen Himmel, das grüne Laub und das goldene Sonnenlicht, höre noch einmal des Finkenhahns schmetterndes Lied, und dann bin ich dort, wo nur meine Fackel Licht gibt und kein anderer Laut ertönt als das eintönige Klopfen der Tropfen von den Steinwarzen der Decke.

Über den weichen braunen Höhlenlehm gehe ich mit lautlosen Schritten. Überall sind die Spuren von Grabscheiten. Die Wissenschaft hat mit dem Spaten hier der Urgeschichte nahe kommen wollen und die Knochen und Zähne vom Höhlenbären im Triumph in die Museen gebracht. Aber es ist doch nur Stückwerk geblieben, nur Scherben waren es, die man der Vergangenheit abgewann.

Rote Streifen wirft meine qualmende Fackel an die graue, silberig glitzernde Decke, wo das durchsickernde Wasser emsig in unendlich langsamer Arbeit an seltsamen Tropfsteingebilden weiter baut und die Strudellöcher, die des Gletscherbaches gewaltiger Druck höhlte, mit kristallner Tapete überzieht.

Auf einen Steinblock kauere ich mich hin, stecke die Fackel in den aufgeweichten Lehm und starre vor mich hin. Rund um mich herum ist Dunkelheit, schwach leuchtet der Fackel Flamme, und Lautlosigkeit, nur vom Geklatsche des Tropfenschlags unterbrochen.

Aber tief unten, wo der schwarze Gang ausmündet, scheint Leben zu sein. Dort schleichen kleine, flachstirnige Männer und wirrhaarige Weiber, dünnarmig, wadenlos. Ihre Augen sind schräg geschlitzt, breit springen die Backenknochen hervor, das Kinn weicht zurück und die Lippen sind wulstig vorgeschoben.

Um ein Feuer scharen sie sich, auf dem an hölzernem Spieß, der von einer braunen Hexe auf zwei im Boden steckenden Zwillen gedreht wird, ein großer Fetzen Fleisch schmort. Alle Augen starren dahin, die der Männer und Weiber, die der halbnackten, mit Ausschlag bedeckten Kinder, die der struppigen, räudefleckigen wolfsähnlichen Köter.

Halb gar ist das Fleisch erst, da reißen sie es vom Spieß, zerteilen es mit dem zackigen Feuersteinmesser und schlingen es herab. Und während sich die Hunde um die Überbleibsel knurrend balgen, geht ein Tonkrug mit einer trüben Flüssigkeit von Mund zu Mund, und ein Weißbart singt das Lied von der schönen Vergangenheit.

„Unser Volk war groß und stark und hatte viele Kinder. Unsere Herrschaft ging über alle Berge und unsere Feinde erschraken, wenn sie unsere Fährten rochen. Wir jagten das Renntier und den Schneeochsen in den Mooren des heiligen Berges und fingen in Gruben den großen Ochsen und den Hirsch, dessen Hörner wie ein Baumzweig waren. Unsere Mädchen glänzten von Fett und hatten bunte Muscheln im schwarzen Haar.

Bis die blonden Menschen kamen von Sonnenuntergang, die Zauberer, die Verfluchten, die den Fels schmolzen und blanke Waffen daraus schmiedeten. Unsere Jagdgründe in der Ebene nahmen sie uns, unsere Wälder brannten sie fort. Zu feige waren sie, den wilden Ochsen zu jagen. Sie zähmten ihn und tranken der Kühe Milch. Den Boden gruben sie um und bauten langes Gras, und fraßen die Körner wie das Vieh.

Wir, das große Jägervolk, mußten weichen vor den Fremden. Wir zogen in die Berge und krochen in die Höhlen. Wir frieren und müssen hungern. Unsere Männer wurden schwach und unsere Kinder starben früh.

Wir wollen viele Feinde fangen und sie auf dem heiligen Berge schlachten. Ihr Blut soll die weißen Blumen rot färben. Das wird den Geist uns wieder hold machen, der sein Volk vergessen hat. Wir werden wieder stark werden und zahlreich und werden alle Feinde töten. Köpfe sollen auf Stangen stecken vor unseren Zelten und unsere kleinen Söhne werden mit Pfeilen danach schießen."

Ein zischender Pfiff ertönte. Da stoben sie fort in den Stollen hinein . . . Ich ging weiter, tief gebückt, bis der Gang sich weitete und ein hoher Saal sich über mir wölbte. Eine Tafel kündete mir, daß hier einst Schiller hinabgestiegen war, um mit seinen großen Dichteraugen verschollener Zeiten Gestalten zu sehen.

Mir war, als sähe ich ihn, ehrfürchtiges Staunen in dem schmalen, lockenumflossenen Gesicht, und ich dachte an die hungrigen Jäger, die ich eben belauschte, und daß beides Menschen wären, Wesen derselben Art.

Wir sind so stolz geworden und so hochmütig, wir modernen Menschen. Von der Höhe unserer Bildung sehen wir herab auf die Vorzeit. Mit Lächeln betrachten wir in den Museen die Steinwaffen, lächelnd staunen wir der Ägypter Bildwerke an.

Aber wenn die Zeit sich erfüllt haben wird, dann wird die Wissenschaft der Zukunft in den Trümmern unserer Städte wühlen, und kommende Geschlechter werden lächelnd unsere Maschinen betrachten und über die kindliche Auffassung in unseren Büchern sich wundern, stolz auf ihre Kultur.

Mich fror bei den kalten Schatten der Vergangenheit und ich stieg in die warme Gegenwart empor, wo die Buchen ihre grünen Seidenfähnchen schwenkten, wo die Blumen blühten und die Vögel sangen, ging über die weite Wiese, wo Maßliebchen und Schlüsselblumen sich der Sonne freuten, und wo die bunten Schmetterlinge flogen, tauchte wieder im Walde unter, wo über dünnen, schnellrieselnden Wasserfäden zierliche Zwergfarne die hellgrünen Wedel breiteten, stieg die heiße Halde empor, wo die Wolfsmilch golden prangte, und trat in die Trümmer der alten Burg Scharzfels.

An ihren grauen Klippen und grünübersponnenen Mauerresten sah ich herauf. Silbern blühten die Erdbeeren in den Spalten, goldig das Fingerkraut, hell schien die Sonne, und fröhlich pfiff der Star.

Wieder aber stieg die Vergangenheit in mir auf. Glänzende Ritterfeste sah ich und lodernde Fackeln, hörte das Jauchzen der bunten Menge und das Zischen der Pfeile, hörte Gelächter und Sterbegestöhn. Des unseligen Vierten Heinrichs Gesicht sah ich, des Vermessenen, der Volksrechte nicht achtete und Landeswohl vergaß und in Kanossa auf den Knien liegen mußte.

Braun gebrannte Gesellen lösten ihn ab, frische Burschen, Federn am grünen Hut, die Büchsen in den harten Fäusten. Die lagen hinter den Felsen, und wenn ein Franzosenkopf sich blicken ließ, da knallte es, und das Moos wurde rot. Als aber die Übermacht zu groß wurde, da verschwanden sie bei Nacht und Nebel, die verwegenen Harzer Schützen, und der tapfere Issendorf mußte sich ergeben. Die Sprengschüsse hörte ich knallen, mit denen die erbosten Franzosen die Burg zerstörten.

Aber es waren die Sprengschüsse aus den Steinbrüchen an beiden Seiten der Oder. Da macht jetzt der kleine Mensch die großen Berge klein. Er schneidet Straßen in die Berge und legt seine Eisengeleise durch die Täler und dünkt sich groß und gewaltig.

Oben von der höchsten Bastei sah ich in das bunte Odertal hinunter. Unter mir blühten die Kastanien und der Flieder, rauschten die Platanen, die die Kreuzfahrer einst mitbrachten aus dem Morgenlande. Und unter mir starrte nackтzweigig die Akazie, die wir aus Amerika holten.

Nach den grauen Zinnen der Steinkirche sah ich, von der einst die Wanderpriester die neue Lehre verkündeten, nach dem alten Wartturm, in dem einst raubfrohe Ritter nach den Frachtwagen der Hansastädte spähten, sah bis zu den Feldköpfen des Bebertales, wo im Dreißigjährigen Kriege blühende Dörfer in Flammen aufgingen.

Viele Jahrtausende gingen mir durch den Sinn, Urmenschentum und Ritterzeit, Kriegsgreuel und friedliche Eroberung durch Christi Lehre, und ernst gestimmt stieg ich zum Walde hinab.

Lustiges Volk begegnete mir, lachend, schwatzend, singend, Harzfahrer, die sorgenlos ihres Weges zogen. Zwei alte Frauen, tief gebückt, die schweren Reisigbündel auf den Rücken, keuchten bergab. Der Schweiß troff ihnen über die faltigen Gesichter.

Am Ufer der lustigen Oder stand ich dann und hörte ihrem lauten Rauschen zu. Drüben im Kirchholz rauschte der Wind in den Buchen.

Menschen werden lieben, Menschen werden leiden. Aber gleichgültig wird neben ihrer Lust und ihrem Leid die Oder vorüberrauschen, gleichgültig werden die Buchen rauschen über ihrem Wehe und ihrer Wonne.

Maiandacht.

Enge, dunkle Häuserreihen.
Zwischendurch der Stadtfluß rauscht.
Gärten blühn voll Träumereien,
Und die Zeit geht leis und lauscht.

Aus dem Dunkel strömt ein Singen,
Strömt ein süßer, schwerer Duft;
Und das volle, weiche Klingen
Wallt wie Beten durch die Luft.

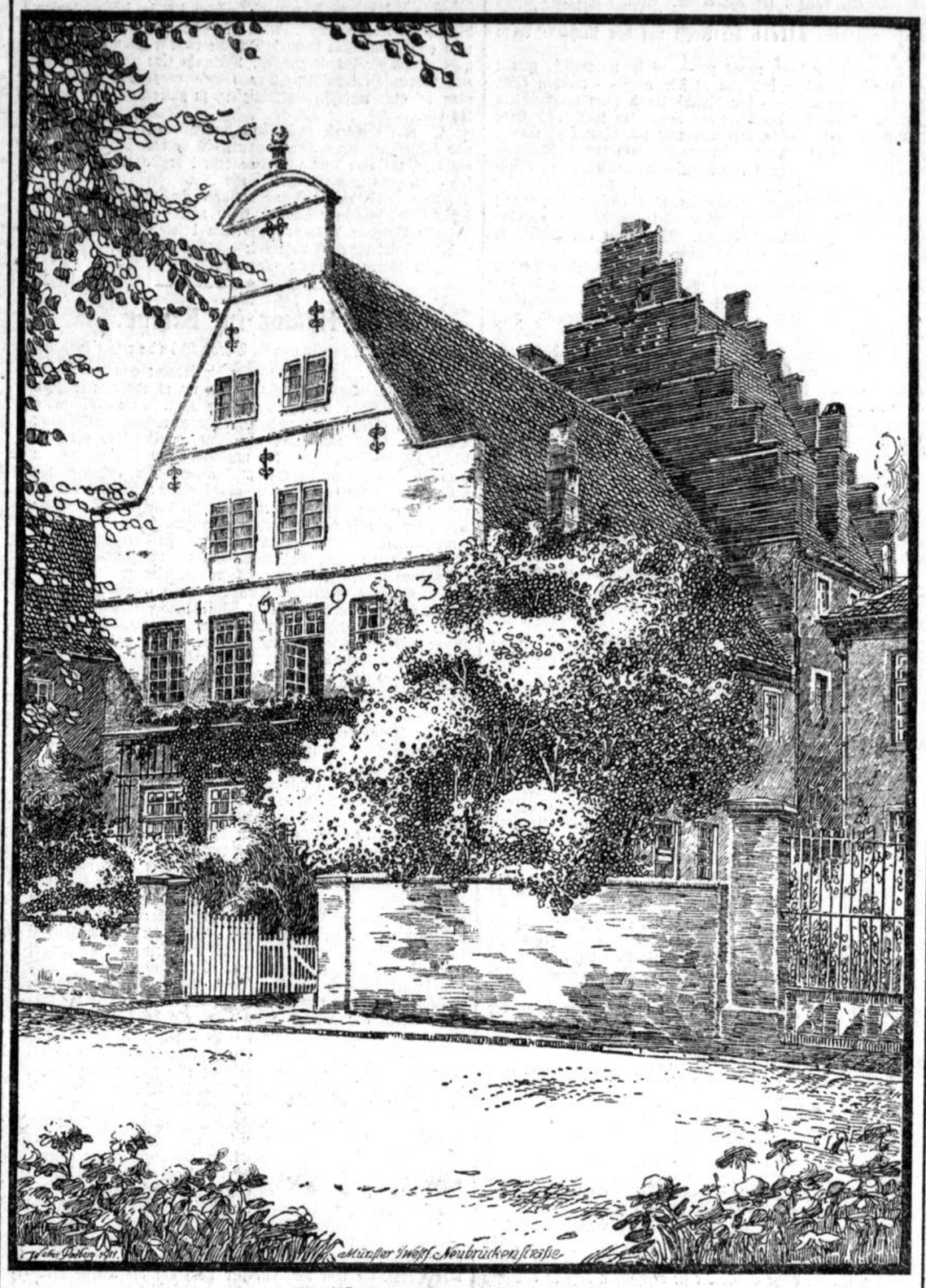
Alte, liebe, traute Weisen
Gehn dir sehnend durch den Sinn:
Horch! Die Mädchenlippen preisen
Unsre Maienkönigin.

Stärker schwillt im vollen Dreiklang
Nun das schöne Lied empor,
Dann verklingt der fromme Maisang
Wie ein ferner Engelchor.

Einsam lehnst du auf der Brücke,
Und ein Fenster schließt sich sacht: —
Von verlornem Kinderglücke
Ging ein Sehnen durch die Nacht!

F. v. Schoonebeck.

Aus Altmünster.



Ein Bürgerhaus an der Neubrückenstraße.

Münster ist die Stadt wechselvoller Straßenbilder, so reich und so mannigfaltig, wie sie sich nur in einer Stadt von gleich großer und gleich merkwürdiger Vergangenheit bieten. Von den stolzen, bis in die hochgotische Zeit hineinragenden Giebelhäusern des Prinzipalmarktes bis hin zu den kleinen und kleinsten Bürgerhäusern, die sich in engen Gäßchen eins hinter das andere ducken, um ja ihr bescheidenes Dasein nicht zu verraten, um aber doch gleichzeitig mit einem kleinen Auge vorwitzig neben der Schulter des Nachbars hervorzulugen, von den Zeiten der ersten bürgerlichen Baukunst bis in die Tage allmählichen Verfalls zu Beginn des 19. Jahrhunderts läßt sich diese Entwicklung heute noch an lebendigen Schöpfungen heimischer Architektur verfolgen. Am prächtigsten und anschaulichsten entfaltet sich der ganze Reiz münsterischer Bauweise an der Neubrückenstraße, die in stets wechselnder feiner Schwingung jedes einzelne Haus zu zeigen weiß und deren malerische Flucht dann noch in verschwenderischem Überfluß durch die beiden Kirchplätze und eine Reihe von Vorhöfen angenehm unterbrochen wird. Von der Gotik her bis hin zum stattlichen Bürgerhause aus neuerer Zeit, nicht gestört durch häßliche Neubauten, finden wir alle Arten von Häusern hier vertreten: des Kanonikus Lipper stolzen Romberger Hof und — das Zumbuschsche Armenhaus, dessen schlichtes Portal so fein die kleine Gröningersche Madonna schmückt. Und erst ihm gegenüber der stimmungsvolle Winkel, den wir hier im Bilde bringen, so wie er sich dem Auge bot vor dem furchtbaren Brande am letzten Elisabethtage! Im Hintergrunde der wuchtige Giebel des „höchsten Hauses", doppelt wuchtig, weil seiner massigen, und von kleinen Treppenstufen begrenzten Giebelwand aus gotischer Zeit der graziöse Renaissancebau vorgelagert ist, dessen Stirnwand in eisernen Ankern das Jahr 1693 trägt. Das Ganze durch einen Vorgarten von der Straße getrennt, aus dem krauses Buschwerk aufragt und hinübergrüßt über das freundliche weiße Gattertor und über die hohe Mauer zu den Linden des Martinikirchhofes.

Solche Häuser, wie dieses Spätrenaissancehaus finden wir nirgends in so interessanter Lage wie hier. Wir sind gewohnt, Häuser dieser Art zwar in der Straßenflucht, aber doch einzelstehend entre cour et jardin — zwischen Vorhof und Garten — zu finden und sie auch so zu bezeichnen. Beispiele hierfür haben wir noch hie und da, so jetzt noch in einem adeligen Hause am Alten Steinweg und hatten es dort auch noch in dem jetzigen Möbelmagazin vor dem großen Brande, bis dann bei den Wiederherstellungsarbeiten zwar die schlichte, interessante Front erhalten blieb, an Stelle des Gartens aber jene Vorbauten traten, die den ganzen Charakter des Hauses vernichten.

Ist es bei dem Hause auf der Neubrückenstraße in erster Linie die außerordentlich feine Fensterverteilung, die Licht für das Innere gibt und nach außen hin Flächen zur Geltung kommen läßt, so fordert die Struktur dieses Giebels geradezu einen Vergleich heraus mit dem dahinter aufstrebenden Giebel des „höchsten Hauses". Bei diesem sehen wir die Staffelung in der Unpaarzahl aufsteigen, derart, daß die oberste Stufe nur ein Drittel der Breite der zweitobersten Staffelung hat, und die darunter liegenden nach jeder Seite hin um je eine Stufenbreite über die obere hinausragt. Beim Aufsteigen der Stufen in der Paarzahl, die sich übrigens an den Häusern Münsters häufiger findet, wie die erstere Art, hat die oberste Staffel die Breite von zwei Stufen, die darunterliegende die von vier Stufen usw. (Beispiel: die Kaffeestube am Alten Steinweg). In der Renaissancezeit werden von den Stufen des gotischen Treppengiebels nur die obersten und die beiden untersten beibehalten und durch die der Neigung des Daches entsprechende gerade Linie verbunden. Aus diesem Gedanken heraus ist der Giebel dieses Bürgerhauses entstanden. Beachtenswert ist hier noch der flachbogige Aufsatz der obersten Staffel mit dem — leider stark verwitterten — vasenartigen Gebilde, ein Merkmal, das die Jahreszahl 1693 als Jahr der Entstehung des Hauses zu rechtfertigen scheint. Ähnliche Zierrate — allerdings in den ursprünglichen Formen der Renaissance (Halbkreis mit Muschel- oder Speichenfüllung, Dreieck — finden wir sehr oft bei solchen Häusern. So war das frühere Rolefsche Haus im Drubbel ein Gebäude dieser Art mit kugelgeschmückten Halbrädern, und ein Haus an der Ägidiistraße zeigt Dreieckauflagen.

Möge — das ist der Wunsch, mit dem wir unsern Lesern das vorstehende Bild übergeben — die bisher wohl zu wenig beachtete stimmungsvolle Feinheit dieses stillen altmünsterischen Winkels erkannt werden und den Anstoß dazu geben, daß das Ganze wieder in seiner früheren Schönheit ersteht und der Nachwelt erhalten bleibt!

Thiadhildis von Freckenhorst.

Ein Beitrag zur Heiligenverehrung im Münsterland.

Die Wiedereinführung der Verehrung der hl. Thiadhildis von Freckenhorst ist das Verdienst des münsterischen Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen. Er hatte im Jahre 1666 eine Visitation in Freckenhorst vorgenommen und bei der Gelegenheit in Erfahrung gebracht, daß Thiadhildis, die erste Äbtissin des Stiftes, schon seit vielen Jahrhunderten als Heilige verehrt worden war, daß aber in den letzten Jahrzehnten diese Verehrung zurückgegangen war unter den Wirren der Reformation. Christoph Bernhard war ein scharfer Gegner der neuen Lehre, die auch in seiner Diözese schon Boden gefaßt hatte. So wollte er die günstige Gelegenheit benutzen, um eine münsterländische Heilige wieder zu Ehren zu bringen, um auf diese Weise seine Diözesanen wieder fester an den alten Glauben zu fesseln. In einer umfangreichen lateinischen Urkunde aus dem Jahre 1669 wird uns hierüber berichtet.

Der Bischof beauftragte seinen Generalvikar Johann v. Alpen, an Ort und Stelle eine genaue Untersuchung vorzunehmen, wie es sich mit den Reliquien verhalte. Dieser nahm in Gegenwart eines Notars und mehrerer Geistlichen die Untersuchung vor. Sie fanden das Grab überdeckt von einem mächtigen und sehr alten Stein in einem drei Fuß hohen Ziegelmauerwerk. Die Gebeine der hl. Thiadhild ruhten in einem Holzschrein, der aber durch die Feuchtigkeit schon faul geworden war. Darauf wurden die Reliquien wieder beigesetzt und das Grab verschlossen. Sie erfahren bei der Gelegenheit, daß im Jahre 1609 die Äbtissin Elisabeth, Gräfin von Berg, die Gebeine in einem silbernen Schrein hatte beisetzen lassen, daß dann aber wegen der raubsüchtigen Holländer der silberne Schrein durch einen hölzernen ersetzt worden war. Durch weitere Untersuchung ergab sich folgendes: Thiadhildis Todestag, der 30. Januar, war in der Gegend ein Hauptfest des Jahres gewesen. Die Kapelle und ein Altar waren ihr geweiht. Seit Jahrhunderten schon brannte das „Thiadhildislicht" in der Kapelle, und die Gebeine wurden an einigen Tagen des Jahres öffentlich verehrt. Außerdem war in der Kapelle nahe beim Grab der „Thiadhildis-Brunen", dessen Wasser, wenn es auch aus sumpfigem und niemals von einem Lichtstrahl getroffenen Quell entsprudelte, doch nicht seinesgleichen an Güte und Berühmtheit in der ganzen münsterischen Diözese hatte. Der Bischof Christoph Bernhard bestimmte nun den 3. Mai als den eigentlichen Festtag für die Erhebung der Reliquien. Er schenkte einen kostbaren silbernen Schrein, eine silberne Ampel mit silbernen Armleuchtern und Levitenmeßgewänder. Hierüber wurden drei Urkunden angefertigt, eine für das fürstbischöfliche Archiv, eine für das Archiv des Domkapitels in Münster und eine für das Stift Freckenhorst.

Die feierliche Erhebung der hl. Thiadhild fand also am 3. Mai 1669 statt. Man hob den Stein über dem Grab auf und fand auch die Reliquien in dem Holzschrein, sie wurden dem Domdechanten Matthias v. Korff-Schmiesing überreicht und durch diesen dem Fürstbischof, dann mit Seidentüchern umhüllt und in den neuen silbernen Schrein gelegt. Die Reliquien wurden nun in feierlicher Prozession unter Gesang und Glockengeläut durch vier Patres aus Warendorf von der Thiadhildiskapelle zum Hochaltar übertragen, wo der Abt von Marienfeld ein feierliches Hochamt zelebrierte. Danach fand ein Umzug mit den Reliquien statt. Zum Schluß zelebrierte der Domdechant von Hildesheim, Graf Korff-Schmiesing, unter Assistenz der Domherren Theodor v. Fürstenberg und Friedrich v. Neheim das zweite Hochamt.

In einer zweiten Urkunde wird sehr ausführlich beschrieben die Festordnung für den 3. Mai. Am Tage zuvor wird Nachmittags das Fest feierlich eingeläutet. Die Thiadhildiskapelle und der Altar sollen geschmückt werden, die Wände mit Laubwerk geziert und der Boden mit Sand und Blumen bestreut werden. Am Festtag selbst soll früh um 4 Uhr geläutet und dann das Chorgebet (Matutin) verrichtet werden. Es finden Messen statt um 5 Uhr, ½6, 6 und ½7 Uhr. Nach 6 Uhr gehen die Nonnen und die Geistlichkeit zum Haupteingang der Kirche, wo sie den Bischof erwarten. Dann wird genau beschrieben, in welcher Reihenfolge der Einzug in die Kirche geschehen soll, und wie dann später die Prozession mit dem Allerheiligsten vor sich gehen soll. Indem wir diese zahlreichen Einzelheiten überschlagen, sei noch ein Wort angefügt über die Prozession. Es wird viermal Station gemacht. Bei der ersten Station hält ein Mönch eine kurze Predigt, dann folgen verschiedene Gesänge und die Litanei von allen Heiligen. Bei der dritten Station wird wieder eine Predigt gehalten von einem Pater. Die vierte Station wird auf dem Kirchhof abgehalten. Dann geht es zurück in die Kirche, wo ein feierliches Hochamt stattfindet, und wo die Feier beschlossen wird mit dem Tedeum.

Höhere Gewalten.

Novelle von Anna Gade.

Eisige Schneeschauer peitschen durchs trübe Grau des Februartages. In schauerlichen Klagelauten war schon die ganze Nacht der Sturm um Klaus zur Aues Haus gegangen, zeitweilig bis zum tobenden Orkan ausartend, und hatte die Schwerkranke noch unruhiger gemacht.

Gegen Morgen war es stiller geworden. Jetzt aber, wo fast schon um Mittag wieder die Dämmerung niedersank, machte sich erneut der Sturm auf, mit heulender Wut, so daß die mächtigen Eichen, die schützend das alte Gutshaus umstanden, sich stöhnend und ächzend bogen.

Bis an das Lager der Kranken, die man wegen der drohenden Wassersgefahr auf den Boden des niedrigen Hauses gebettet, fauchte sein eisiger Atem. Angstvoll, in wirren Träumen wälzte sie sich hin und her. Verstand sie die schreckliche Melodie, die ihr der wilde Gesell seit Stunden in die Ohren gellte? Der Deich — er bricht! Das Wasser kommt! Und flüchtetet ihr auch noch hoch — es stürzt euch nach — umzingelt Haus und Hof — bedroht Mensch und Tier mit seinen eisigen Fluten! Hört ihr sein Brüllen? Das Wasser kommt! Es kommt! . . .

Qualvolles Stöhnen drang von den fieberheißen Lippen. Das Wasser kommt! Dumpf warnend grollten Schüsse in das Land. Die Kranke schien zu lauschen. Und mit ihr, bangen Herzens, das Mädchen, das einsame Wacht am Bett der Kranken hielt.

Furchtbare Stunden hatte Martina Jensen hinter sich. Inmitten all des Grauens vor den entfesselten Elementen allein mit der Schwerkranken. Ohn' alle Hilfe.

Zu gleichgültig war die junge Frau gewesen. Um einer Erkältung willen gleich den Arzt bemühen? Das tat man auf dem Lande nicht. Nun zeigte sich bereits seit gestern Mittag der furchtbare Ernst der „Mandelentzündung". Kein Zweifel — Diphtherie! Im höchsten Grade.

Martina kannte die untrüglichen Symptome. War Krankenpflegerin gewesen, bevor sie, die eine entfernte Verwandte der jungen Gutsherrin, im letzten Herbst zur Stütze und Gesellschaft Elisabeth zur Aues hier in das Haus gekommen.

Mit stiller Verzweiflung sah sie die rasenden Fortschritte der Infektion. Und niemand, der zum Arzt eilte, der Hilfe herbeischaffte, denn sie selber konnte unmöglich fort, die unruhige Kranke sich allein überlassen. Der langersehnte Telephonanschluß noch immer nichts als ein Wunsch. Wie abgeschnitten von der Welt das einsam gelegene Haus.

Von Stunde zu Stunde hatte sie gehofft, daß irgend jemand käme. Umsonst! Was Arme und Beine hatte, vom Gutsherrn bis zum Hütejungen, half seit Tagen und Nächten den Deich verteidgen, brachte das Vieh in Sicherheit.

Schreckliche Zeiten! Das weibliche Gesinde heimgeschickt. Schon vor drei Tagen, als ihnen der Deichvogt dringend zum Verlassen des Hauses geraten. Wär' man dem Rate gefolgt! Aber Elisabeth, die sich nur etwas unpäßlich gefühlt, hatte sich hartnäckig geweigert, nicht fort gewollt von Haus und Hof.

Sie stöhnte plötzlich wieder qualvoll. Die Atemnot wurde schlimmer.

Da eilte Martina von neuem an das Dachfenster. Barmherziger Gott — was nur beginnen?! Noch einer solchen Nacht voll Grauen und Schrecken entgegengehen — — —

Verzweifelt irrten ihre Gedanken. Unten im Gewehrschrank hingen die Jagdflinten. Sollte sie Notschüsse geben? Doch schwerlich würde es was nützen — die Kranke sich nur entsetzen.

Da — endlich! Gottlob und Dank — ein Rad! Ein Mann in Lodenjoppe und Kniestiefeln — Klaus zur Aues hohe Gestalt kam auf den Hof!

Sie stürzte ihm entgegen. Er ahnte ja noch nichts von der furchtbaren Gefahr, in der Elisabeth schwebte. Seit gestern früh war er fort. Wenn auch die Pferde weggebracht waren — er mußte Hilfe schaffen! Sofort! Sie durften keine Minute länger den schrecklichen Gast gewähren lassen, der drohend am Lager der Kranken stand . . .

Mit zitternden Lippen spricht sie. Merkt kaum, daß er so ruhig bleibt. So kalt und teilnahmslos gegen die Not da oben.

Und plötzlich starrt sie ihn an, ungläubig — entsetzt. In seinen Augen, die unverwandt auf ihr ruhen, ist wie ein Blitz etwas aufgezuckt und wie ein Blitz verschwunden. Ein kaltes, seltsam heißes Leuchten — als sie von sterben sprach . . .

Da senkt sie in lähmendem Schreck den Blick — fast wie in einem vagen, dumpfen Schuldgefühl . . . Und wendet sich dann still. Schlaff hängen ihr die Arme. Eine Angst vor etwas Furchtbarem steht plötzlich hinter ihr. Und sie fühlt erzitternd, es ist doch nicht allein die Angst um das fliehende Leben dort oben . . .

Er raunt ihr dann etwas zu — es ist unmöglich, zurzeit den Arzt herbeizuholen! Wenn es sein muß — morgen früh. Sie halten ihn nicht — den Deich! Trotz allen verzweifelten Ringens. Das Eis des Stromes drängt zu furchtbar! Eine Tollkühneit wär's daher, jetzt nochmals sich hinaus zu wagen, wo jeden Augenblick die Katastrophe eintreten kann! Nur deshalb ist er noch so schnell wie möglich heimgeeilt, ihnen beizustehen in der Gefahr . . .

Sie sind die Treppe hinaufgestiegen. Behutsam tritt er mit ihr zu der Kranken. Doch sie erkennt ihn nicht. Dumpf röchelnd liegt sie da. In schwerster Qual. Wirr klebt das fahlblonde Haar um das fiebergedunsene Gesicht.

Und über die Kranke hinweg sucht plötzlich der Blick des Mannes die blühende Schönheit Martinas. Er zwingt sie, ihn anzusehen, und einen Moment ruhen ihre Blicke ineinandef. Beschwörend, voll tiefsten Erbarmens die des Mädchens. Hilf ihr! So flehen sie.

Da zuckt es von neuem auf in seinen Augen — das kalte, heiße Leuchten, das sie erschauern läßt. Ein Achselzucken dann. Unmöglich! Er darf sie und die Kranke nicht länger allein lassen . . .

Und ein Entschluß flammt in ihr auf — wenn er nicht geht, wird sie den Doktor holen! Kostbar sind die Minuten! Mit jeder einzelnen, die sie verstreichen lassen, werden sie zu Schuldigen.

Da fährt sie jäh zusammen, horcht voller Grauen auf — — Ein schauerlich dumpfes Krachen in der Ferne, das bis unter das Dach ihres Hauses dringt . . .

Zu spät! Der Deich — — — sie sehen sich an — flüstern es heiser — die Katastrophe ist eingetreten! — — —

Sie gehen an die Bodenluke — stockenden Herzschlags . . . Und selbst der heulende Sturm hält seinen Atem an — dämpft seine Gewalt — es ist, als lausche auch er des ungeheuern Augeblickes.

Ein Aufruhr brandet. Letzte verzweiflungsvolle Gegenwehr! Sturmglocken winseln in den Dörfern. Die Feuerhörner tuten. Dumpf rollen Alarmschüsse in das Land.

Und jetzt — entsetzlich, schaurig anzuhören — brüllt auch in Todesnöten das Vieh . . .

Irgendwo — nicht weit — heult plötzlich auch ein Hund auf — wie in verzweifelter Angst — und ist dann jählings still.

Erschauernd schließt Martina für einen Moment die Augen — furchtbar ist er am Werk, der Tod, der grause.

Und über die Felder kommen sie daher in rasender Hast — jetzt auch zu ihnen — die ersten Vorboten des feindlichen Heeres — gierige Wellen. Weiß schäumend, Eisschollen mit sich führend.

Jetzt stürzen sie auf den Hof — ein Eimer, der am Brunnen stülpte, fängt lustig an zu tanzen . . .

Jetzt stürmen sie gegen das Haus — wie lange wird es währen, und — — —

Denn immer neue — unendliche — unübersehbare Fluten kommen. Wohin sie sehen dort oben — die ganze Niederung schon in wenigen Augenblicken ein einziges großes Meer.

Da läßt ein gurgelnder Laut sie jäh zusammenzucken. Die Kranke hat versucht, sich aufzurichten — wirft sich, nach Luft ringend, wie ein Fisch — weit klafft in röchelnder Angst der Mund — —

Martina stützt sie — eilt dann zur Treppe: „Um Gottes Willen! Zum Arzt! Sie stirbt!" . . .

Und ein Gedanke treibt sie — unten an der Hoftür liegt der Kahn seit Tagen angekettet!

Sie eilt die Stufen hinunter — der Mann ihr nach . . . Da wirft ein heftiger Luftstoß sie fast zu Boden. Die Haustür hat dem Eis und Wasser nachgegeben — die Fensterscheiben klirren — nun stürzen sie herein — die Fluten — in wilder, grauser Gier.

Taumelnd, bis über den Leib im eisigen Wasser watend, hasten sie vorwärts. Der Kahn! Der Kahn! — — —

Sie ist voran. Da fühlt sie sich zurückgerissen. Wehrt sich. Ein Ringen ist zwischen ihnen — und sie erlahmt zuerst. Er ist der Kraftvollere. Dicht über ihren Augen leuchtet von neuem der kalte, seltsam heiße Blick, der sie erschauern läßt in dumpfer Angst . . .

Heiß streift sein Atem über ihr Gesicht. Zwingend, Verständnis heischend — in unverhüllter Leidenschaft sieht er sie an . . . Und wie in düsterer Qual . . .

Und sie versteht erschauernd. Und versteht ihn nicht. Er selber will also die Hilfe holen! Will sie, die Schwächere, um die er bangt — mehr als er darf — nur nicht auch noch der Gefahr da draußen mit den Elementen aussetzen . . .

Schon klirrt die Kette unter seinen Händen — da sieht sie in sein Gesicht — und ein erstickter Schrei irrt über das Wasser hin . . .

Dumpf poltert ein wuchtiger Fußtritt gegen den Kahn, daß er dahinschaukelt — vom Sturm getrieben — weit — immer weiter — unerreichbar — —

Die letzte Rettung für die Kranke! — — —

Totenblaß stehen sie einander gegenüber. Fest Auge in Auge. Und ein schreckliches Schweigen ist zwischen ihnen . . .

Ein furchtbares Geständnis . . . Beredter als glühendste Worte! Von grauenerregender Wucht! Wie draußen die entfesselten Fluten, die wild den Deich durchbrachen.

Er will die Rettung seines Weibes nicht! Weil er eine andere — weil er sie — Martina Jensen liebt!

Die Knie wollen sie nicht tragen. Die Wucht des Augenblickes sie fast zu Boden drücken.

So furchtbar konnte heimliche Leidenschaft werden?! Zum Sünder — zum Mörder machte sie?! . . .

Schlaff wendet sie sich. Die Schultern vorgebeugt, wie unter einer schweren Last. Gleitet taumelnd an der Dielenwand entlang. Ihr ist, als griffe stützend ein Arm nach ihr — hart stößt sie ihn zurück . . . „Gehen Sie hinauf zu ihr! Ich will einen Augenblick noch allein sein!" Tonlos ist ihre Stimme und doch so eigen befehlend, daß er ihr willenlos gehorcht.

Betäubt kauert sie für einen Moment sich auf die Treppenstufen nieder. Die Zähne schlagen ihr zusammen. Und doch empfindet sie kaum bewußt die eisige Kälte am Leibe.

Die Kranke da oben soll sterben! Ihr soll keine Hilfe werden — weil er, der Mann, es so will! Damit der Weg zu seinem — zu ihrer beider Glück geebnet werde!

Entsetzen schüttelt sie. Er hofft auf ihre Gegenliebe?! Womit verriet sie sich ihm? . . .

Verzweifelt, wie unter einer schweren Schuld senkt sie das Haupt. Wohl hat in ihrer Seele tiefsten Tiefe eine keimende Liebe gewohnt, seit sie unter diesem Dache weilt . . .

Aber eine Liebe, ih geheim, daß nur Gott allein sie kannte! Und ohne Sünde! Denn nichts als hilfsbereitestes Erbarmen empfand sie, seit jene Frau dort oben litt.

Da ist sie auch schon wieder unten auf der Diele. Taumelt von neuem durch die eisigen Fluten. Der Wind heult noch ums Haus. Die Wellen umspülen es rings. Und wenig später tragen sie einen seltsamen Nachen mit sich fort, und auf dem Boden des großen Brühtrogs kniet sie, die aus dem nächsten Dorf den Arzt herbeiholen will — um jeden Preis — durchnäßt bis auf die Haut, mühselig mit zwei Schaufeln das Fahrzeug dirigierend.

Es ist ein Ringen in ihr mit Gott, ein inbrünstig fanatisches. Ein wildes, verzweiflungsvolles Flehen. Die Frau da oben darf nicht sterben an dem Versäumnis! Er — Klaus zur Aue — darf kein Schuldiger werden. — — —

Der Sturm hat aufgehört zu toben. Dunkel und sternenlos graut die Nacht.

Still ist es draußen geworden. Und still auch auf dem düstern Boden des wasserumschlossenen Hauses, darin die Kranke gelitten.

Beängstigend still . . .

Ein Pionierboot hat den Arzt mit Martina herangebracht. Er hat noch versucht, was möglich war. Umsonst! Bedauernd tritt der Arzt zurück und drückt dem Mann am Bett der steif und reglos liegenden Frau voll Teilnahme die Hand.

Ein tragisches Verhängnis! Nur eine Viertelstunde eher die Tracheotomie — und es wäre vielleicht noch Hoffnung gewesen.

Noch ein paar gutgemeinte Worte sprach der Herr im Bisampelz. Furchtbare Zeiten! Kummer und Leid fast Haus bei Haus.

Auch er, der junge Witwer, mußte sich in seinem herben Verlust zu trösten suchen. Mit dem Gedanken beruhigen, daß man getan, was man konnte! Daß die zu spät gekommene Hilfe nicht menschliche Schuld gewesen. Vielmehr eine Konsequenz von elementaren Hindernissen. Von force majeure, gegen die man, bei aller Aufopferungswilligkeit, zu guter Letzt doch machtlos blieb.

Da war's, als ob ein Stöhnen den düstern Raum durchirrte, und Klaus zur Aues Augen waren bis zu dem fernen Winkel geglitten, wo eine dunkle Mädchengestalt reglos durchs Fenster sah — hinaus in die sinkende Nacht . . .

Nein — sie, die die Kranke umsorgt, ihr Leben selbstlos aufs Spiel setzte, trug keine Schuld! Sie nicht — es waren — —

Die Stimme hatte plötzlich einen brüchigen Klang gehabt und der Dorfarzt ernst vollendet:

„Es waren höhere Gewalten!" —

Der Humor im Kriege.

Reisebriefe aus Tripolis von E. Baron Binder (Kriealstein).

Es ist zum Heulen, wenn man die Araber aus der Feuerlinie zurückkommen sieht, besonders wenn es ihnen, wie schon oftmals in einem Nachtangriffe, gelungen ist, in die italienischen Stellungen einzudringen und sie, althergebrachten Traditionen gehorchend, alles, was nicht niet- und nagelfest ist, als gute Beute betrachten und mit den unglaublichsten Dingen beladen nach den Vorpostenstellungen zurückkehren. Da schleppen sich einige mit Telegraphenstangen ab, hinterher keuchen bärtige Greise unter der Last von Telephondraht, von dem sie mehrere Kilometer fein säuberlich in einen großen, festen Ballen zusammengewickelt haben. Dann bringen sie den Inhalt der italienischen Zeltlager an Uniformen, oft noch mit häßlichen rotbraunen Flecken geronnenen Blutes, Filtrierapparate, Notizbücher, Gewehre, Patronen, Decken — mit einem Worte den ganzen Hausrat der Überfallenen, häufig noch Pferde und Maultiere. Und nun beginnt das Feilschen und Handeln um die Beute, und je nachdem sie reichlich oder spärlich ausgefallen ist, steigen oder fallen die Preise. Tunesier sind zu Hunderten über die Grenze gekommen, angeblich um für den Islam zu kämpfen, doch die Mehrzahl von ihnen zieht es vor, gute Geschäfte zu machen.

Ein Mann, ein Beduine aus den tiefsten Schluchten des Djebel Gharian, der in seinem primitiven Leben niemals Papiergeld gesehen hat, kommt mit einem Bündel italienischer Banknoten zu dem gerissenen Tunesier, der es gewöhnt ist, jedes Geldstück durch einfaches Betasten auf seinen wahren Wert zu prüfen. Es entspinnt sich folgender Dialog: „Friede sei mit dir . . . kannst du mir sagen, was das ist?" . . . Der Tunesier wirft einen raschen Blick auf das Papier — es ist häufig eine Note von 20, 50 oder 100 Lire —, aber er hütet sich wohl, Freude, Erstaunen oder, Gott stehe mir bei, etwa gar Gewinnsucht zu zeigen. O nein! Mit einem Blick, in dem sich tiefste Verachtung und sittliche Entrüstung malen, herrscht er den Tripolitaner an: „Wie, das hier! . . . Siehst du denn nicht, daß dort ein Kreuz aufgezeichnet ist. Es gibt keinen Islam mehr! O du Ungläubiger, sofort wirfst du es weg, es hat keinen Wert und bringt Unglück und Schande!" Und mit einer Gebärde trostloser Bestürzung wendet sich der Tunesier ab und der Beduine wirft das gottlose Zeug fort, als habe er glühenden Stahl angefaßt. Wer es aufhebt, ist unschwer zu erraten.

Ein anderer kommt mit einer automatischen Pistole an — wohl wenige Araber haben überhaupt eine Vorstellung davon, daß dies eine Waffe ist. „Hm," sagt der Käufer, „das ist ja ganz gut, es ist ein Fernglas, um sehr weit zu gucken, wo hast du aber die Gläser gelassen, die dabei gewesen sind? Gib sie her, damit wir erst sehen, ob sie zu dieser Maschine passen. Das Ding ist damit fünf Pfund wert, so viel kann ich dir geben." „Aber ich habe nur das gefunden, es war sonst nichts dabei." „Unmöglich, du hast nicht acht gegeben, geh doch noch einmal hin und suche ordentlich; du mußt die Gläser finden, so wie es jetzt ist, hat es gar keinen Wert." Vergeblich sind die heiligsten Schwüre des Beduinen, er würde später die Gläser nachliefern. Endlich und schließlich bettelt er um einen Medschidieh, d. h. vier Mark, die ihm der Tunesier noch auf die Hälfte herabdrückt, um dann die Pistole rein aus Gefälligkeit und Gnadenhalber an sich zu nehmen. Infanteriegewehre werden nach einem Gefechte mit 20 höchstens 30 Francs gehandelt, Karabiner mit 20 Prozent Aufschlag. Wozu die Filtrierapparate dienen, weiß natürlich ein Beduine nicht, und so bekommt man sie aus erster Hand für 1—2 Mark zu kaufen. Aber diese schönen Zeiten neigen sich ihrem Ende zu, und die Araber des Tieflandes beginnen langsam die wahren Werte ihrer Beutestücke kennen zu lernen. So sah ich vor einigen Tagen hier einen ganz geriebenen beduinischen Gentleman, der wenigstens fünfzehn Offizieren und Ärzten eine italienische Banknote zeigte und sie endlich zu 50 Prozent des Wertes losschlug. Billiger war sie nicht zu haben, scheint ihm selbst soviel gekostet zu haben — an Patronen natürlich. Da jedoch täglich neue Stämme aus dem Gebirge oder den südlich desselben gelegenen Wüsten ankommen, so ist es nicht zu besorgen, daß sich nicht immer noch Biedermänner finden werden, welche einen Rasierapparat für einen Geschützbestandteil halten und für 10 Pfennige verkaufen.

Die Italiener in Ainzara haben wenig Kenntnis der arabischen Volksseele und halten die Beduinen, deren Intelligenz womöglich noch größer ist als ihr hervorragender Mangel an Bildung, für viel zu naiv und einfältig, während sie in Wahrheit die geriebensten Exemplare der Species homo sapiens sind. So tun sie etwas, was die dummen Teufel von Chinesen oft gegen uns versuchten, und zwar, sie stellen Phantome auf, d. h. sie schneiden aus Holz Figuren aus, welche mit alten Uniformen bekleidet werden und stellen diese als Vorposten aus. Die Araber beobachten diese Vogelscheuchen sehr aufmerksam während einiger Stunden, dann sehen sie, daß sich diese Herren Italianos nicht rühren und schleichen sich nachts hin und tragen den Popanz nach dem Vorposten, wo häufig, sehr häufig, das Phantom zum Suppenkochen verheizt wird.

Der Instinkt der Wüste weist auf Raub hin. Die Beduinen, welche meist nur einen zerfetzten Burnuß ihr Eigen nennen, haben im Kriege nicht viel zu verlieren, aber alles zu gewinnen. Ihre Beutesucht hat sie der Früchte ihrer glänzenden Angriffe vom 23. und 26. Oktober beraubt — sie fielen über die italienischen Zeltlager her und plünderten stundenlang, bis die Italiener wieder mit Verstärkungen zurückkamen und sie vertrieben. Im Munde mehrerer Toten fand ich damals noch Zwiebackstücke! . . . Jetzt wird ja das Blaue vom Himmel heruntergepredigt, um den Beduinen einzuschärfen, daß sie das Plündern lassen sollen, ehe der Gegner nicht endgültig erledigt ist. Ob diese logischen Vorstellungen gegen die Instinkte dieser Naturkinder ankämpfen können, bezweifle ich stark. Es ist immerhin mit Gefahr verbunden, unter Beduinen ins Gefecht zu treten. Aber nicht allein wir paar Europäer oder Türken, sondern sogar die türkischen Offiziere arabischer Herkunft haben, wenn sie mit den Beduinen vorgehen, recht drollige Erlebnisse. Der Hauptmann der Infanterie Muhsian erzählt z. B.: „Wie ich mit dem Stamme von Sanfur im Gefecht von Gargarisch vorgehe, kriegen wir einen blödsinnigen Schrapnellhagel. Ich befehle also, im Laufschritt nach vorne die Dünenkämme zu gewinnen, um hinter ihnen das Infanteriefeuer zu leiten. Da sehe ich einen Beduinen, der sich immer ganz dicht neben mich hält und mich mit erwartungsvollen Augen anglotzt. Wie wir vorwärts laufen, stolpere ich und falle hin — eben waren auch einige Schrapnells über uns geplatzt —, da stürzt der Kerl auf mich zu, ich glaube er will mir helfen. Ih wo! Er reißt an meinem Gürtel und will mir im Handumdrehen den Rock ausziehen. ‚Aber Kind,' sage ich, ‚ich bin ja gar nicht getroffen, wart' doch, bis ich tot bin!' und ich schmeiße ihn weg. Er aber schaut mich nur treuherzig an und antwortet: ‚Aber bitte, lieber Hauptmann, ich darf doch neben dir bleiben, damit, wenn dir was geschieht, es nicht einem andern zufällt!'" . . . Das ist doch rührend!

Den größten Spaß erlebte die Karawane des deutschen roten Kreuzes mit einer fahrbaren Krankenbahre, die abwechselnd hinter einen der Transportkarren angehängt werden sollte. Dieses Ansinnen führte fast zu Mord und Totschlag. Keiner der Araber wollte das Ding an seine Karre hängen. Weinend und händeringend baten sie, man möge ihnen erlauben, das Ding zu zerlegen und stückweise auf die Karren zu verteilen. Nie, nie, seit Erschaffung der Welt — Allahs Barmherzigkeit über sie! — hat man es erlebt, daß an eine Karre hinten eine zweite angehängt wird. Dergleichen ist ganz und gar gegen alle Logik, gegen alles Herkommen, gegen Anstand und Sitte, und nur Gottlose, welche von jenseits der Meere kommen, dürfen es wagen, an rechtgläubige Muselmänner ein solches Ansinnen zu stellen. Und endlich und schließlich, als das Krankenwägelchen auf vier Karren verteilt über den Kisten thronte, lächelten die Kutscher unter Tränen und erklärten einstimmig, daß die Allemans ganz verständige und vernünftige Leute sind . . . Wenn man sie erst richtig erzieht . . .

Die Italiener verstehen keinen Spaß — weiß Gott — es sind sehr traurige Leute und ihr Humor ist nicht ursprünglich, sondern gezwungen. Oft reiten türkische Offiziere bis auf wenige hundert Meter an die vor den Befestigungen exerzierenden Regimenter und winken ihnen zu, sie möchten doch näherkommen. Fällt ihnen nicht im Traume ein, und häufig ist es geschehen, daß eine Offizierspatrouille mit nur fünf oder sechs Reitern in einer Front von einigen hundert Schritten Angriffe angesetzt haben, vor denen ganze Bataillone zurückgegangen sind. Die Phantasie, mit der die Italiener stets die zehnfache Zahl von Arabern sehen und wenigstens die zwanzigfache an Verlusten beim Gegner taxieren, gehört in das Gebiet des unfreiwilligen Humors. Hier habe ich die Streitkräfte der Türken am 23. und 26. Oktober in ganz einwandfreier Weise feststellen können, es waren in keiner Minute mehr als 500 Araber, von denen fast 200 geblieben sind. Die Italiener schätzten 10—12 000 Angreifer und 4000 Tote und Verwundete, d. h. an Verlusten allein zehnmal mehr als überhaupt in den Kampf getreten waren. Sehen sie auf ihren Märschen die türkischen Vorposten, so genügt eine Salve aus zehn Flinten, um ein ganzes Kavallerieregiment zum Rückzuge zu bringen. Darüber empört man sich nicht mehr — das muß man gehört haben.

Humorvoll ist es auch, verschiedene europäische Typen zu studieren, die von den Wellen des Schicksals in die weiten Steppen Tripolitaniens geschwemmt worden sind und bei den Türken Dienst suchen. Der famose „Major Bathurst", d. h. ein ehemaliger englischer Sergeant, der von Tunis zu Fuße mit einem Gepäck, das aus zwei Streichholzschachteln und einer kurzen Pfeife bestand, nach dem Hauptquartiere kam, um hier für den Halbmond zu fechten. Nach zwei Tagen verließ er ohne Protest das Lokal, und nun erscheinen in allerlei Zeitungen Interviews mit ihm, in denen er vorgibt, „von den Türken sofort zum Chef des Aufklärungsdienstes ernannt worden zu sein" Darüber wäre wohl weniger zu lachen, als desto mehr über die sensationslüsternen Reporter, welche auf einen so auffälligen Schwindel hereinfallen.

Ein langer deutscher Leutnant, der zum erstenmal über die Provinz hinausgerochen hat, ist ein humoristischer Roman für sich, und als wir ihn nach kurzer Anwesenheit in einem unbeleuchteten Zelte mit einer Hand voll Datteln und einer Flasche schmutzigem, ungekochtem Wasser hilflos und verlassen sitzen sahen, vergaßen wir den Ärger, den er uns und allen, die mit ihm in Verbindung traten, verursacht hat, und fütterten ihn wieder durch, bis wir dieses hilflose Riesenbaby auf andere Arme betten konnten. Der Ärmste war ganz fassungslos, im türkischen Hauptquartiere nicht mit frenetischem Jubel und einem solennen Champagnerdiner empfangen worden zu sein.

Der Krieg ist ein schreckliches Ding — vor allem der Kolonialkrieg und ganz besonders dieser Krieg hier, in dem von seiten des Gegners, d. h. der Italiener, wenig ritterlich vorgegangen wird. Daß sie trotzdem eine Schlappe nach der andern erleiden, erfüllt uns hier mit Fröhlichkeit — wenn wir die aus den Aeroplanen geworfenen Proklamationen lesen, in denen die Italiener die Beduinen, deren Familien sie massakriert haben, ihrer lebhaftesten Sympathien versichern, dann tönt eine Lachsalve wie ein Lauffeuer über die Vorposten von Sanfur bis Homs — aber ein grimmiges Lachen, dessen Klang noch bis in die fernsten Zeiten nachklingen wird.

Der Humorist ist der größte Wohltäter der Menschheit und im Kriege — jeder Truppenführer weiß dies — ist der Spaßvogel der Kompagnie der beliebteste Mann bei Hoch und Nieder. Es kommt ja nur darauf an, durch eine mehr oder weniger elegante Pironette sich auf die Sonnenseite der Ereignisse zu stellen und den bitteren Ernst des Krieges mit dem versöhnenden Mantel des Humors zu bedecken, der allein über geistige und körperliche Strapazen siegen kann.

Brot zu Stein geworden.

Man hat an vielen Orten, namentlich in Westfalen, die Sagen, daß zur Zeit großer Teuerung eine hartherzige Frau ihre arme Schwester, die für sich und ihr Kindlein Brot gebeten, mit den Worten abgewiesen: „Und wenn ich Brot hätte, wollte ich, daß es zu Stein würde!" worauf sich ihr Brotvorrat alsbald in Stein verwandelt. Zu Leiden in Holland hebt man in der großen Peterskirche ein solches Steinbrot auf und zeigt es den Leuten zur Bewährung der Geschichte.

Im Jahre 1579 hatte ein Dortmunder Bäcker in der Hungersnot viel Korn aufgekauft und freute sich, damit recht zu wuchern. Als er aber mitten in diesem Geschäft war, ist ihm sein Brot im ganzen Hause eines Tages zu Stein worden, und wie er einen Laib ergriffen und mit dem Messer aufschneiden wollen, Blut daraus geflossen. Darüber hat er sich alsbald in seiner Kammer erhängt.

In der dem heiligen Castulus geweihten Hauptkirche zu Landshut hängt mit silberner Einfassung ein runder Stein in Gestalt eines Brotes, in dessen Oberfläche sich vier kleine Höhlungen befinden. Davon geht folgende Sage: Kurz vor seinem Tode kam der heilige Castulus als ein armer Mann zu einer Witwe in der Stadt und bat um ein Almosen. Die Frau hieß ihre Tochter, das einzige Brot, das sie noch übrig hatten, dem Dürftigen reichen. Die Tochter, die es ungern weggab, wollte vorher noch eilig einige Stücke abbrechen, aber in dem Augenblick verwandelte sich das dem Heiligen schon eigene Brot in Stein, und man erblickt noch jetzt darin die eingedrückten Finger deutlich.

Zur Zeit einer großen Teuerung ging ein armes Weib, ein Kind auf dem Arm, eines neben sich herlaufend und nach Brot laut schreiend, durch eine Straße der Stadt Danzig. Da begenete ihr ein Mönch aus dem Kloster Oliva, den sie flehentlich um ein bißchen Brot für ihre Kinder bat. Der Mönch aber sagte: „Ich habe keins." Die Frau sprach: „Ach, ich sehe, daß ihr in eurem Busen Brot stecken habt." „Ei, das ist nur ein Stein, die Hunde damit zu werfen," antwortete der Mönch und ging fort. Nach einer Weile wollte er sein Brot holen und essen, aber er fand, daß es sich wirklich in Stein verwandelt hatte. Er erschrak, bekannte seine Sünde und gab den Stein ab, der noch jetzt in der Klosterkirche dort hängt.

Bilderrätsel.



Hochzeitsgeschenke

Gebrauchs- und Luxus-Gegenstände in jeder Preislage. Riesen-Auswahl. Viele Neuheiten. Umtausch gern gestattet.

G. Emmrich

Gegenüber der Lambertikirche. | Fernruf 50. | Prinzipalmarkt 45-46.

VICTORIA RÄDER



Vertreter: **Heinrich Nordhaus, Münster i. W.**
Hammerstrasse 107.

Christian Kraus

(Münstersches Wollwarenhaus)

Lambertikirchplatz, Frauen-, Hoya- und Warendorferstrasse.

Unterzeuge in jeder Grösse u. Weite, auch Anfertigung nach Mass.

Korsetts in nur gutsitzender und dauerhafter Wäre.

Strickwolle in den bewährtesten Marken.

Erstlingssachen hübsch und solide.

Strumpfwaren eigener Strickerei.

Schweiss- und Nama-Socken für empfindliche Füsse, krimpfrei.

Schulstrümpfe „Range".

Krawatten stets Neuheiten in grosser Auswahl.

Gardinen geschmackvolle Muster.

Kinder-Häubchen reizende Neuheiten.

Herren- und Damenwäsche, Schürzen u. Handschuhe, Höschen, Röcke, Untertaillen, Blusen, Taschentücher, Hosenträger, Bettdecken, Betttücher, Kinderseife, Leinenstickereien, Kinderkleidchen, Tischdecken.

r55

Dr. Lackmanns Kurhaus

Wolbeck bei Münster i. W.

Für **Nervenkranke** und **Erholungsbedürftige** 2 Kurhäuser, Kapelle, großer Park. Ruhige, waldreiche Landschaft. Gesamtes Wasserheilverfahren. Psychotherapie. f35

Bad Sooden Werra

Grösstes Inhalatorium Deutschlands

Radio-activ.

Sooden-Werra Pastillen in den Apotheken

hilft:

Beschwerden der Atmungsorgane, Herzleiden, Blutarmut, Frauenkrankheiten, Rheumatismus, Gicht, Skrofulose, Rachitis.

Nadel- und Laubwald in unmittelbarer Nähe.

Auch als Ruhesitz vorzüglich geeignet!

Auskunft und Badeschrift durch die Filiale der Rudolf Mosse und die Badeverwaltung 35

Dr. Thompson's Seifenpulver

(Schutzmarke Schwan)

spart Arbeit, Zeit, Geld.

Paket 15 Pfennig

3000 Mark als gute 2. Hyp. gesucht. Zinsen bis 5 Prozent. Off. u. A B 279 an die Gesch.

Fast neues Fahrrad wegen Abreise billig zu verkaufen. Jüdefelderstraße Nr. 44.



Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Ratschlusse gefallen, heute morgen 9 Uhr unsere unvergeßliche gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Frau Witwe Gertrud Hemmer

geb. Flake

zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

Sie starb nach längerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, im 81. Lebensjahre.

Münster, Königsbrück, Duisburg-Beeck, d. 4. Mai 1912

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Dienstag, den 7. Mai, nachmittags 3½ Uhr vom Sterbehause, Augustastraße 7 aus statt.

Seidenhaus

Roeder & Cie.

Münster i. W. Salzstrasse 61.

Heute Sonntag, den 5. Mai cr.

neue Auslagen unseres grossen

Reklame-Verkaufs

moderner Seidenstoffe

von mehr als **8000** Meter zu **ausserordentlich billigen Preisen.**

Ein Seidenverkauf

von grosser Bedeutung!

90—100 cm Taffet- und Duchesse-Glacé für Jacketts und Mäntel in grosser Auswahl, ebenso **schwarz** . . . . . per Meter jetzt **7.50 5.75** und **4.25**

1 Posten reinseidene Foulards hell und dunkelgrundig . . . . . Meter **75 ₰**

1 Posten Taffet- u. Louisine-Streifen Meter **95 ₰**

1 Posten Coupons ca. 2 Meter gross, in schlicht, gestreift, jeder Art, für Kimono-Blusen . . . . per Meter **1.45 1.95**

Ein Posten **reinseid. Streifen** für Blusen . . jetzt Meter **70 ₰**

Ein Sortiment **farbige Taffete** für Blusen und Kleider prima Qualität jetzt Meter Mk. **1.45**

Ein Sortiment **farbige Paillettes** ganz schwere Qual., für Kleider und Blusen sehr geeignet, jetzt Meter Mk. **1.85**

Beachtenswert!

Ein grosser Posten ganz schwere **schwarze und farbige Seide** schlicht und gemustert für **Braut-Kleider** per Meter Mark **4.50 3.75** **2.50**

Serie I per Meter **95** Mk.

Serie II per Meter **1.35** Pfg.

Serie III per Meter **1.85** Mk.

Serie IV per Meter **2.40** Mk.

Ein grosser Posten **schwarze Seide** wie Taffet, Merveilleux, Messaline, Paillette, Louisine, für Blusen, Kostümröcke, Kleider, per Meter **1.95, 1.45, 95 ₰**

Zur ganz besonderen Beachtung!

Wir legen keinen Wert darauf, nur durch Worte Waren billig erscheinen zu lassen, sondern wir werden nur anerkannt gute Qualitäten zu ganz aussergewöhnlich billigen Preisen verkaufen!!

Reste u. Abschnitte f. Besätze, Cravatten, Handarbeiten etc. enorm billig!

Kleine Reste bis ¼ Meter gross **gratis.** in Samt u. Seide

Verkauf nur gegen bar! Auswahlsendungen werden nicht gemacht; ebenso keine Proben verabfolgt. Bestellungen von ausserhalb werden sorgfältigst erledigt.

Corsets kaufen Sie bestens bei B. Leffmann

Musikalien Musikinstrumente

liefert am **billigsten** die

M. Kneer'sche Musikalienhandlung.

— Größte Auswahl am Platze. — Auswahlsendungen bereitwilligst

---

Gutgearbeitete **Möbel u. Polstermöbel** liefert in jeder Preislage franko

F. Gripekoven, Königstr. 45 Eigene Werkstätten.

Restaurant Schöneflieth Greven.

Bringe meine neu renovierte Wirtschaft in empfehlende Erinnerung. Herrliche **Lage an der Ems**, schattiger Garten, Saal, Kegelbahn. Beliebte Station für Ausflügler. Sehenswerter Wasserfall der Ems. Mehrere neue Kähne zu Kahnpartien. ff. Speisen und Getränke. Selbstgebackener Bauernstuten und Kuchen. w36

Theodor Helmer.

Stenographie!

Am **Montag, den 6. ds Mts., abends 8¼ Uhr,** beginnt im **Rest. Münsterscher Hof,** Alter Steinweg 36/39, ein

Unterrichtskursus

in **Nationalstenographie** für Damen und Herren. Honorar einschl. Lehrmittel 8,— Mark, Dauer ca. 5 Wochen. Anmeldungen werden im Münsterschen Hof entgegengenommen.

Zur Teilnahme ladet höfl. ein

Verein f. Nationalstenographie Münster.

Zu verkaufen:

Ein gut erhaltener, eichener Koffer, Altertum, 1 zweisitziger Sportwagen 4 M., 4 Hühner, 1 Hahn, silberhalsige Italiener, billig zu verkaufen.

Im Pötterhof 2, gegenüber der Sportbahn.

Hotel „Berliner Hof"

Wolbeckerstraße Nr. 15

Inh.: **C. Grimme.**

Menu Mk. 1.10

Abonnement Mk. 1.00.

Schildkröten-Suppe. Filet mit Gemüse. Dessert.

Menu Mk. 1.50

Abonnement Mk. 1.25.

Schildkröten-Suppe, — Caviar Schnittchen — oder Entenbraten, Kompot, — Filit mit Gemüse. —

Das ganze Menu Mk. 2.00.

— Café-Restaurant —

Schwarte

— (Inhaber F. Schild). —

Angenehmer Familienaufenthalt.

Sonntag großes

Künstler-Konzert.

Eintritt frei.

Anfang 3½ Uhr: Ende 7 Uhr.

Darauf **Tanzkränzchen.**

Eintritt für Herren 75 Pfg. Damen frei. a25

Ausflugs- u. Konzertlokal Café-Restaurant

„Zur Schleuse".

Sonntag, den 5. Mai, von 3 bis 7 Uhr:

Großes Garten- oder Saal-Konzert.

Preiskegeln, Preisschießen des M.-G.-V. Sängergruß. 7 Uhr: **Ball.**

Nächst Donnerstag, 9 cr. **Konzert** u. Famil.-Kaffee.

Ich halte meine

»» Sprechstunden ««

von heute an von

morgens 8½ bis 11 Uhr

nachmittags v. 2 bis 5 Uhr ab.

Zahnarzt Vetter,

Elisabethstraße Nr. 4.

Motorrad billig zu verkaufen. Sternstraße 46, 1 Et.

Militäranwärter-Verein.

Montag, den 6. Mai 1912:

Monatsversammlung

bei **Küpper-Fechtrup.**

Der Vorstand.

Dortmunder Kind'l.

Original Wiener

Schrammel.

Frühschoppen-, Nachmittags- und Abendkonzert.

Eintritt frei.

Tanz-Institut

von

Jos. Schmedding u. Tochter

Restaurant **Bürgergarten,** Warendorferstr. 25.

Zu dem Montag und Freitag abends 9 Uhr stattfindenden **Kursus** werden weitere gefl. Anmeldungen täglich gern entgegen genommen. **D. O.**

a2a Bremerstraße 58.

Guterhaltene, eichene **Fenster,** 1×2 Meter, sowie **2 Haustüren** mit Oberlicht billig zu verkaufen.

Neub. Wirtsch. Münstermann Hammerstraße-Geist.

Knetmaschine, neueste Konstruktion, noch neu, preisw. abzug. R. Gesch. w26

Jede Plättanstalt

braucht eine Patentplättmaschine von der

Forster Wäscherei-Maschinenfabrik Rumsch & Hammer

750 St. im Betriebe. **Forst i. L.** 134. Offerte kostenlos.

Von der Reise a35

zurück.

Dr. Hohenkirch

Spezialarzt f. Beinleiden, Bahnhofstr. 12, Eckell'r Hausstr.

Auf zum

Reichsadler

Inh.: **B. Hagemann.**

Sonntag, den 5. Mai:

Großes Gastspiel

von **Carlo Petro** Possen- u. Singspiele.

Alles soll und muß lachen.

Anfang 3½ Uhr Ende 11½ Uhr.

Einige a4 **alb. Speisezimmermöbel** billig zu verkaufen. Wo, sagt die Geschäftsstelle ds. Bl.



Heute morgen 9½ Uhr verschied sanft nach langem Leiden, wiederholt gestärkt durch die Heilsmittel der kath. Kirche, unser guter Bruder, Schwager und Onkel, der

Kaufmann

Bernhard Swiersen

im Alter von 62 Jahren.

Münster i. W., Düren (Rhld.), Sorocaba (Brasilien), Erwitte, den 3. Mai 1912.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Montag, den 6. Mai, nachmittags 4 Uhr vom Sterbehause, Ägidiistraße 65 aus statt. Das feierliche Seelenamt wird am selben Tage, vormittags 9 Uhr in der St. Ägidii-Pfarrkirche gehalten.

---

†

Das **Sechswochen-Seelenamt** für den verstorbenen **Rechnungsrat**

Karl Timmer

findet statt am Montag, 6. Mai, morgens 8 Uhr, in der St. Josephskirche. Freunde und Bekannte sind hierzu ergebenst eingeladen.

---

†

Das **Jahres-Seelenamt** für den verstorbenen **Herrn Rendanten**

Aug. Nimphius

findet statt am Montag, den 6. Mai, morgens 8 Uhr, in der Liebfrauen-Kirche.

Spezial-Verkauf
von
Jacken-Kostümen!

Lagerbestand über 600 Stück.



Aus meinem umfangreichen Kostümlager gelangen ausserordentlich günstig erworbene Posten zum Verkauf.

Serie I	Serie II	Serie III	Serie IV
19.50	**29.50**	**39.00**	**58.00**
Kostüme zum Teil auf Seide gefüttert, aparte, moderne Fassons aus marine Kammgarnen und neuesten Stoffen engl. Art.	Kostüme auf Seide in neuesten engl. Stoffen, Revers m. weiss Frotté-Aufschlag, in marineblau Kammgarn, Rock u. Jacke reich garniert.	Kostüme i. marine u. schwarzweiss gestreift. Stoffen, flotte, vorn abgerundete Form. Neuester Rockschnitt. Tailor-Made-Verarbeitung.	Kostüme a. allerfeinst. blauen Kammgarn- u. modernsten Freskostoffen. Kragen und Rock sehr apart verziert. Ia. Verarbeit. Ersatz f. Mass.

Besonders preiswerte
Hochsommer-Konfektion

Meine Auswahl	Meine Preise	Meine Bedienung
ist ganz **außergewöhnlich** groß, vielseitig und bekannt geschmackvoll	sind in Anbetracht, daß ich nur erstklassige Konfektion führe, enorm b llig	ist sachgemäß, da ich branchekundiges Personal beschäftige

„Die große Mode" **Popeline-Mäntel** in besonders großer Auswahl
in aparten, he'len und dunklen Farben, elegante neue Fassons

16.75 23.50 26.50 29.50

Seiden-Mäntel 27.50 19.50 | Etamine-Mäntel 34.00 26.50

Meine bekannte Spezialität — **Leichte Konfektion für starke Damen** — Meine bekannte Spezialität

Lüster-, Gambia-, Etamine- und Seiden-Mäntel

DIE MODE: Kurze Etamine- und Seiden-Jacken in großer Auswahl.

Weiße Blusen
aus guten Batist- und Stickerei-Stoffen, sehr preiswert.
2.90 3.90 4.90 5.90

Weiße Kleider
aus Batist und Waschvoile, mit eleganten Stickereien.
12.75 19.75 29.50

In großer Auswahl sehr preiswert:
Seidene Jackenkleider — **Weiße Cheviot-Jackenkleider**
Leinen-Jackenkleider — **Elegante Leinenröcke**

S. Altmann

Beteiligung an guter Rehjagd evtl. Abschuß einiger gut. Böcke gesucht. Gefl. Off. unter R R 3179 erbitte an die Geschäftsstelle.

50 Prachtbetten. Unterbett, Oberbett und 2 Kissen, 1½ Schläfer, hochfein rot, dichter Daunenköper mit 17 Pfund Halbdaunen, das Bett 30 M. Dasselbe mit prima Halbdaunen 38 M. Feinst. Daunenbett 40 M. Zweischläfrig kosten dieselben 5 M. mehr. Gar.: Umtausch od. Geld zurück. Preisl. üb. Betten, Federn, Inletts ums. u. frei. Viele Dankschreib. Joh. Paramon, Westfäl. Bettenfabrik, Brakel, Kr. Höxter No. 200

Verlangen Sie!!
Prima Deutsches Schnitthaar!!
Für feinen Haarersatz verwende nur solches. 5°
Frau A. Demtröder, nur 1. Etage Salzstr. 55, gegenüber Bolandsstraße

Tapeten.
Wegen Abgabe des Ladens zum 15. Mai sollen sämtliche **Tapeten, Borden** 2c. zu jedem annehmbaren Preis **verkauft** werden.
H. Knubel, Hollenbeckerstr. 3.



Pallabona, unerreichtes trockenes **Haarentfettungsmittel,** macht Haare locker u. leicht zu frisieren, verhindert d. Auflösen d. Frisur, verleiht fein. Duft, reinigt d. Kopfhaut. Gesch., geschützt, ärztlich empfohlen. D sen zu Mk. 1,50 u. 2,50 bei Parfümerien und Damenfriseuren.

12 Glanz-Photographien Visit Mk. 1.90 Kabinet Mk. 4.90.
12 Matt-Photographien Visit Mk. 4.00 Kabinet Mk. 8.00.

Photographie Rembrandt,
Prinzipalmarkt 26.